

Die Gemeinschaft

Ich verschloss den Brief und atmete auf – mit meinen Worten hatte ich mir die schwere Last von der Seele geschrieben, die mich seit Andreas' Erscheinen drückte. Gegen Abend erschien Zacharias und gemeinsam gingen wir zum Treffen der Gemeinde. Einen eigenen Tempel hatte die Gruppe nicht, man traf sich im Haus eines Mitglieds zum gemeinsamen Gebet. So erreichten wir nach einiger Zeit ein recht stattliches Gebäude, dessen Besitzer recht vermögend schien.

Ein Bedienter öffnete uns die Tür und schweigend gingen wir in einen großen Raum im hinteren Teil des Hauses. Dort waren um einen Tisch mehrere Menschen versammelt, die uns mit andächtigem Ernst anschauten. Der Hausherr hieß uns willkommen und geleitete uns an den Tisch. Wie groß aber war meine Überraschung als sich auch der Bediente, der uns eingelassen hatte zu uns gesellte. Das Wort des Meisters, dass an seiner Tafel jeder, auch der Geringste willkommen sei, schien sehr ernst genommen zu werden.

Der Hausherr stellte sich an ein kleines Leseputz, auf dem mehrere Schriftstücke lagen. Er nahm eines und begann mit sanfter Stimme ungefähr die Worte zu sprechen, mit denen auch Andreas seine Predigt begonnen hatte:

Vater
Heilig ist Dein Name
Wir erwarten Dein Reich
Dein Wille geschehe im Himmel so wie auf der Erde
Unser tägliches Brot gib uns heute
Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir unseren Schuldigern
vergeben wollen
Führe uns nicht in Versuchung
Und befreie uns von dem Bösen
Amen

Heute, so fuhr der Hausherr fort, ist ein ganz besonderer Tag, denn unter uns ist einer der Gerechten, die Jesus Christus auf seinem Weg begleitet haben. Matthäus, sei in unserer Mitte willkommen und sprich zu uns, auf dass wir teilhaben können an deinen Erinnerungen.

Er setzte sich und alle schauten mich erwartungsvoll an. Langsam erhob ich mich. Wo sollte ich beginnen? Schließlich erzählte ich vom letzten Tag im Leben (oder sollte ich besser sagen im menschlichen Leben?) des Meisters. Ich kämpfte mit

den Tränen, als ich den Leidensweg beschrieb und auf das Begräbnis zu sprechen kam. Im Raum herrschte absolute Stille, während ich sprach. Doch plötzlich wurde die Tür aufgestoßen und eine junge Magd rief: Polizei!

Der Hausherr verbarg die Schriftstücke unter seinem Gewand. Rasch holten die Gemeindemitglieder Trinkbecher, eine Schale mit Obst sowie einen Krug Wein unter dem Tisch hervor, schenkten ein und benahmen sich als seien sie eine ganz gewöhnliche Tischgesellschaft. Kurz darauf betraten zwei Polizisten den Raum und blickten in alle Winkel des Raumes. Offenbar konnten sie das nicht finden, was sie suchten.

Der Hausherr ging auf sie zu und fragte, was sie denn veranlasse in dieser Art in sein Haus einzudringen. Es hat geheißen, hier sei eine der verfluchten Christenversammlungen, sagte der Ältere der beiden. Aber Ihr seht doch, dass wir hier in geselliger Runde beisammen sind – unser Freund, dabei zeigte er auf mich – erzählt uns gerade von einer längeren Reise, die er kürzlich unternommen hat. Die Polizisten blickten misstrauisch, brachten aber immerhin eine matte Entschuldigung für ihr Vorgehen zustande; mit der Bemerkung, hier stimme trotzdem irgendetwas nicht, verließen sie den Raum.

Zur Vorsicht beließen sie es bei der Tischanordnung, während die Gemeindemitglieder mich mit tausend Fragen zum Leben des Meisters überhäuften. Immer wieder wollten sie hören, welche Worte er gesprochen hatte. Ich musste Acht geben, dass ich nicht im Übereifer Worte erfand, die nicht aus seinem Munde stammten. Wie war er? Wie sah er aus? Welche Kleidung trug er? Wovon hat er sich ernährt? Es gab wohl keine Frage, die nicht gestellt wurde. Ich versuchte, sie so getreulich wie nur möglich zu beantworten. Bisweilen wandten Mitglieder der kleinen Gemeinschaft ein, Jakobus habe ihnen dieses oder jenes etwas anders erzählt.

Ich lächelte: Das mag ja durchaus sein, denn jeder von uns hat eine andere Erinnerung an das, was seinerzeit geschehen ist. Und schließlich ist viel Zeit seither vergangen und mein altes Gedächtnis vermag nicht alles zu wiederholen, was seinerzeit geschehen ist. Schließlich meldete sich der Bediente zu Wort, der bislang beharrlich geschwiegen hatte. Wann habt Ihr zum ersten Mal gewusst, dass Jesus Gottes Sohn ist? Ich schüttelte den Kopf. Gar nicht, antwortete ich, denn der Meister hat so nie zu uns gesprochen. Ihr wisst, dass wir unseren Herrn auch Vater nennen, denn wir sind alle seine Kinder – genau so hat auch der Meister zu Ihm gebetet. Ich sah die Enttäuschung, die

in ihren Gesichtern geschrieben stand – doch sollte ich ihnen etwas vorgaukeln, was zumindest mir nicht offenbar geworden war?

Auch von der Auferstehung vermochte ich nichts zu berichten. Ungläubig schauten sie mich an. Aber es heißt doch, dass er den Zwölfen erschienen ist. Gewiss, antwortete ich, das hat auch Andreas gesagt. Aber ich hatte Jerusalem schon wieder verlassen. Ich lächelte: Auch hier sind die Erinnerungen wohl unterschiedlich.

Aus dem Polizeibericht:

Gestern haben zwei Beamte eine mutmaßliche Sitzung der Christussekte überprüft. Auch wenn uns durch einen Mittelsmann der Sachverhalt bekannt war, konnte Belastendes nicht gefunden werden. Die Gruppe hatte sich sehr gut getarnt. Zu Gast war ein neues Mitglied, das offenbar mit dem Sektengründer zusammengearbeitet hat. Es ist auf jeden Fall notwendig, seine Spur aufzunehmen

Der Versuch unseres Agenten, ihm eine gotteslästerliche Äußerung über die angebliche Eigenschaft dieses Jesus als Gottes Sohn zu entlocken, ist leider nicht geglückt.

Warum werdet ihr denn so drangsaliert?, fragte ich nun meinerseits. Die Priester des Tempels mögen uns nicht, erklärte mir der Hausherr. Wir sind in ihren Augen Gotteslästerer, weil wir daran glauben, dass Jesus Gottes Sohn ist. Sie sehen darin ein Werk des Teufels und deshalb verfolgen sie uns. Außerdem missfällt ihnen, dass wir stets die Liebe und Mildtätigkeit predigen, von denen bei ihnen nichts zu spüren ist! Sei auch Du vorsichtig! Wie schrecklich ist doch Zorn der Priester auf alle, die nicht ihren Worten gehorchen. Ich vermochte das nicht recht zu fassen: War doch diese kleine Gemeinschaft so unbedeutend und ihr Umgang miteinander so sanftmütig, dass sie für niemanden eine Gefahr bedeuten würde. Aber wenn die Priesterschaft und die Macht zusammenkommen ...

Es war schon spät am Abend als wir auseinandergingen. Die Gemeinde dankte mir vielmals, dass ich zu ihr gekommen war. Deine Rede hat uns gestärkt im Glauben. Wir wollen, das was Du uns berichtet hast, getreulich aufzeichnen und den Mitbrüdern und –schwestern mitteilen, damit auch sie an Deinem Besuch teilhaben können. Sie drängten mich, auch andere Gemeinden in Jerusalem zu besuchen, immerhin sollten

ja noch vier weitere bestehen; doch ich lehnte freundlich, aber bestimmt ab. Ich wollte nicht zum Geschichtenerzähler werden.

Esther und Zacharias waren auf dem Heimweg sehr schweigsam; erst als wir ihr Haus betraten, kamen sie mit dem heraus, was sie offenbar bedrückte. Du – sie waren in das Vertrauliche der Gemeindemitglieder verfallen – hast gesagt, dass Jesus nie von sich als Gottes Sohn gesprochen habe. Aber das ist doch der Kern dessen, was wir glauben. Wir leben in der Hoffnung auf Erlösung, weil Gott seinen Sohn für uns geopfert hat.

Ich zuckte die Achseln: Ich verstehe, dass ihr alle enttäuscht seid, kein Zeugnis aus meinem Mund zu hören. Dass der Meister etwas ganz Besonderes war, habe ich von Anbeginn gespürt – mehr aber auch nicht. Ich will euch euren Glauben nicht nehmen – gewiss gibt es andere, die davon Zeugnis ablegen können. Ich bin ja so rasch aus der Stadt geeilt, weil ich Angst hatte, die schrecklichen Ereignisse hinter mir lassen und nur noch zu den Meinen wollte. Wie soll ich daher jenes bezeugen, was erst danach sich ereignet haben soll? Aber so recht überzeugte es mich selbst nicht, wie ich versuchte, ihre Enttäuschung zu mildern. Dennoch sprachen wir bestimmt noch eine Stunde, bevor uns der Schlaf übermannte.

Meinen Brief wusste ich bei der Gemeinde in sicheren Händen, ein gewisser Theodoros, ein Grieche wollte ihn überbringen. Der Brief würde Paulus mit Sicherheit erreichen, wengleich seine vielen Reisen ihn an einer raschen Antwort wohl hindern würden. Dass er antworten werde, dessen war ich gewiss, denn schon Andreas hatte von dem ungeheuren Fleiß berichtet, mit dem Paulus den Kontakt zu allen Gemeinden hielt.

In dieser Nacht sah ich im Traum den Meister vor mir. Doch die Bilder wechselten so rasch, dass ich mich des Morgens an keines mehr richtig erinnern konnte. Wir setzten uns an den Tisch, um das Brot zu brechen. Wir haben noch so viele Fragen an Dich, sagte Esther, doch Du willst gewiss heimkehren. Ich nickte: Die Arbeit wartet auf mich – und die Familie! Aber ich will gerne noch ein wenig verweilen, um euch so viel wie möglich von dem, was ich zu erinnern glaube, zu sagen. Ich hoffe es ist mir in diesen wenigen Stunden gelungen, ihnen den Meister mit meinen bescheidenen Worten so nahe zu bringen, wie ich nur konnte.

Die Ereignisse in Gethsemane und die Geschichte von Judas' Verrat stürzten sie in einige Verwirrung. Ihr habt Jesus nicht beigestanden, als er von den Häschern ergriffen wurde?,

wollten sie wissen. Wahrheitsgemäß berichtete ich von unserer Furcht, die uns im Dunkel des hinteren Gartens Schutz suchen ließ. Aber hat sich nicht Simon mutig vor den Meister gestellt? Ich lächelte: Das hätte ich doch wohl sehen müssen! Glaubt mir, wie verängstigte Tiere haben wir uns hingekauert in der Hoffnung, dass uns die Wachen nicht entdecken. Seid ihr denn wirklich so feige gewesen? Das muss ich gestehen, antwortete ich etwas schuldbewusst, wir waren in dem Moment ziemlich schwach. Schlimmer noch: Der Meister hat uns mit keinem Wort erwähnt – er hat uns in unserer Schwäche noch geschützt!

Schwieriger verhielt es sich mit der Rolle von Judas. Natürlich wusste ich auch nichts Genaues – außer dem, was Judas mir selbst berichtet hatte. Ich versuchte sie davon zu überzeugen, dass Judas einer solchen Tat nicht fähig gewesen wäre. Aber mehr als mein Wort konnte ich ihnen nicht bieten. Ich war traurig, dass sie meinen Judas verachteten – aber wie sollten sie es besser wissen? Wenn Jakobus und die anderen die Unwahrheit über Judas verbreiteten, wie sollte da mein Wort gegen sie stehen? Würde die Erinnerung an Judas so schrecklich überdauern?

Dann aber verabschiedete ich mich, denn die Sonne stand schon hoch. Wenn ich noch ein Stück von der Stadt fortkommen wollte, musste ich mich eilen. Habt Dank auf jeden Fall für eure Gastfreundschaft. Es war – auch wenn manches inzwischen anders, als es in meiner Erinnerung aufbewahrt ist, berichtet wird – schön mit euch und eurer Gemeinde über den Meister und was Er uns gelehrt sprechen zu können.

Ihr seid jederzeit als meine Gäste willkommen. Vielleicht könnt Ihr ja den Brief, wenn ihn denn Paulus an eure Gemeinde sendet, zu uns bringen. Ich spürte, dass diese Aussicht ihnen gefiel. Ich dankte Esther und Zacharias noch einmal für ihre Gastfreundschaft, wünschte ihnen Gottes Segen und Schutz vor den Nachstellungen der Priester. Dann begab ich mich auf den Rückweg, doch Zacharias ließ es sich nicht nehmen, mich bis zum Stadttor zu geleiten: In den Gassen von Jerusalem kann man sich leicht verirren, erklärte er mir lächelnd.

Trotz oder vielleicht gerade wegen der vielen Erinnerungen war ich froh, der Stadt den Rücken kehren zu können. Auch dass ich Jakobus oder den einen oder anderen von uns nicht hatte treffen können, stimmte mich nicht traurig. War mir doch von allen Judas immer der liebste gewesen. Und hatte mir Andreas' Besuch nicht gezeigt, wie weit wir uns in den Jahren der Trennung voneinander entfremdet hatten? Die Gemeinschaft, die wir mit dem Meister gehabt hatten, sie hatte sich erheblich

verändert. Sie war nicht meine Heimat – ich lebte in meinen eigenen Erinnerungen.

Ich dachte zurück an den merkwürdigen Vorfall mit der Polizei. Die Gemeinde war auf solche „Besuche“ offenbar vorbereitet, denn die Geschwindigkeit, mit der sie aus einer Andacht eine fröhliche Tafel hatten werden lassen, war schon beeindruckend. Merkwürdigerweise waren es nur unsere Priester, die der Gemeinde nachstellten; die römische Obrigkeit hatte an dem Treiben der Spielarten unserer Religion offenbar kein Interesse. Und hatte ich nicht damals bei der Verurteilung des Meisters keinen besonderen Eifer beim Statthalter erkennen können? War vielleicht der römischen Verwaltung Zwist unter den Juden durchaus nicht unrecht?

Am Abend kehrte ich in einem kleinen Gasthaus vielleicht vier Stunden außerhalb der Stadt ein. Ich hatte – auch wenn ich Esther und Zacharias anderes erzählt hatte – keine besondere Eile, wusste ich doch mein Haus in guten Händen. Ich ließ mich in der Gaststube nieder, um ein bescheidenes Mahl einzunehmen und ein Glas Wein zu genießen. Nach einiger Zeit setzten sich zwei Männer an meinen Tisch, ihrem Gespräch entnahm ich, dass sie jüdische Polizisten waren. Ich konnte meine Neugier nicht zügeln und sprach sie nach einiger Zeit unmittelbar an.

Verzeiht meine Wissbegier, begann ich, kürzlich war ich im Haus eines guten Freundes, als plötzlich zwei Polizisten erschienen und unsere kleine Abendgesellschaft verdächtigten, Anhänger eines gewissen Jesus Christus zu sein. Natürlich war der Verdacht unbegründet. Aber was hat es mit dieser Gruppe auf sich? Die beiden schauten sich an, ob sie mich für harmlos halten sollten. Offenbar kamen sie zu diesem Urteil, denn der eine hob an: Du scheinst sehr unwissend zu sein. Ich nickte, ich wohne in einem kleinen Dorf weit entfernt, in das kaum Nachrichten dringen. Nun, sagte der Zweite, so wisse: Diese Christen tarnen sich sehr gut, so dass man ihrer kaum habhaft werden kann. Sie lästern Gott, indem sie diesen erbärmlichen Aufrührer, den das Gericht zum Tode am Kreuz verurteilt hat, zu – verflucht sei dieses Wort – Gottes Sohn erklären.

Sind es ihrer denn viele, dass sie unter den Juden Schaden anrichten können?, wollte ich wissen. Noch nicht, antwortete der Zweite, aber ein Feuer muss rasch ausgetreten werden, damit es sich nicht ausbreitet. Denn seit einiger Zeit versuchen sie auch Anhänger außerhalb der jüdischen Gemeinde zu finden. Außerdem fließt bei ihren geheimen – sie lassen niemand Fremdes hinein – Versammlungen Blut, so haben uns Spitzel

berichtet. Es geht das Gerücht, dass dieses Blut von Neugeborenen stamme, die noch ohne Sünde sind.

Ich nickte zu allem, erwiderte indessen nichts. Die Gemeinschaft, die ich besucht hatte, wirkte nun völlig harmlos. Woher also dieses merkwürdige Gerücht? Es gibt, fuhr der Zweite fort, einen sehr umtriebigen Prediger dieser Sekte mit Namen Paulus, der davon spricht, dass sich Wein in das Blut dieses Jesus verwandelt oder so ähnlich. Ziemlich absonderliche Ideen! Das Gespräch mit den beiden Polizisten ließ meine Neugier auf Paulus' Antwort auf meinen Brief noch steigen. Würde er auf all meine Fragen antworten? Hatte ich überhaupt alle Fragen gestellt? Was hatte es nun wieder mit der Verwandlung von Wein in Blut auf sich?

Aus dem Polizeibericht:

Bedauerlicherweise ist es bei der Verfolgung des Fremden, der in der Gemeinde der Jesus-Gruppe angetroffen wurde, zu einem Missverständnis gekommen. Zwei unserer Agenten haben ihn zwar in einem Wirtshaus angetroffen, hatten aber keine weiteren Instruktionen, so dass sie ihm nicht gefolgt sind. Die beauftragten Agenten hingegen hatten in der Stadt bereits seine Spur verloren. Er scheint allerdings nicht mehr Mitglied der Jesus-Gruppe zu sein.